

Alain Durand

## Klassenkampf und christliche Versöhnungshoffnung

### *Gemeinwohl und Zusammenarbeit von Klassen*

Wenn man die Lehraussagen betrachtet, die seit dem Entstehen der «christlichen Soziallehre» innerhalb der Kirche Geltung hatten, so sehen wir in ihnen einen unbestreitbaren Willen am Werk, zwischen den Menschen und den sozialen Klassen eine Praxis der Versöhnung zu fördern. Die Menschen sind weder geschaffen, um untereinander in Opposition zu leben noch um ihre Verhaltensweisen an egoistischen Interessen auszurichten. Jeder einzelne und jede Klasse werden nachdrücklich eingeladen, ihre begrenzten Sonderansichten hinter sich zu lassen, um ihr Verhalten mit den Erfordernissen des Gemeinwohls in Einklang zu bringen. Die Suche nach einer gesellschaftlichen Harmonie ist tatsächlich gebunden an die feste Überzeugung, daß es innerhalb der Gesellschaft ein für alle Menschen geltendes Gemeinwohl gibt und daß dies zugleich ein Wert ist, der verteidigt und gefördert werden muß. Für die Versöhnung unter den Menschen wirken bedeutet, jeden von ihnen und jede Klasse insgesamt anzufeuern, ihre jeweilige Betrachtungsweise hinter sich zu lassen, um so zu einer universalistischeren Sicht zu kommen. Daß Gegensätze und Konflikte entstehen, hat seinen Grund darin, daß die Verwirklichung des Gemeinwohls aus dem Blick verloren worden ist. Konflikte werden vor allem in einem negativen Licht gesehen, als durch menschlichen Egoismus aufgerichtete Hindernisse bei der Verwirklichung des sozialen Friedens, der Gerechtigkeit und der Brüderlichkeit.

Im tiefsten Grunde der sozialen Wirklichkeit findet sich ein allen gemeinsames Wohl, das heißt, daß seine Verwirklichung nicht zugunsten der einen und zuungunsten der anderen geschehen kann. In ihm sind alle Menschen solidarisch einander verbunden. Dieses Gemeinwohl kommt dem Wohlbefinden jedes einzelnen in dem Maße zugute, wie es dem Wohlbefinden aller zugute kommt. Das Gemeinwohl ist kraft seiner Definition alldem entgegengesetzt, was die Menschen

uneins machen könnte, während es sie in ihrer gemeinschaftlichen Existenz bestätigt. Die Verwirklichung des Gemeinwohls, das zwar schon besteht, aber doch noch weiter zutage gefördert werden muß, müßte eigentlich ermöglichen, die Konflikte, welche die Menschen trennen, zu überwinden. Demnach wird hier alles so dargestellt, als seien Konflikte immer verbunden mit egoistischen Zielsetzungen oder mit einer mangelhaften Auffassung vom Gemeinwohl.

Das Gemeinwohl bildet die tiefste Wirklichkeit der menschlichen Gesellschaft: es besteht bereits, obwohl es vorerst noch unvollkommen verwirklicht ist. Konflikte sind dann als Gegensatz zu dem einzuordnen, was unsere Gemeinschaftsexistenz begründet. Der Kampf kann unumgänglich werden, wenn es darum geht; Angriffen einzelner auf das Wohl aller Widerstand entgegenzusetzen. Im tiefsten Grunde aber sind die Interessen jedes einzelnen Menschen und jeder Klasse nicht unvereinbar. Konflikte werden im allgemeinen als ein Ergebnis von Mißbrauch betrachtet; sie sind nicht konstitutiv für das soziale Leben. Das ist der Grund, warum der «soziale Friede» herrschen könnte, wenn sich das Verhalten der Menschen nur an den Erfordernissen des Gemeinwohls ausrichten würde. Wir leben in einer Gesellschaft, innerhalb derer wohl soziale Klassen bestehen, die sich aber nicht notwendigerweise im Konflikt untereinander befinden müssen: jede von ihnen muß – entsprechend ihren eigenen Fähigkeiten – das Wohl der Gesamtheit fördern, das im Endergebnis größere Wirklichkeit besitzt als ihre jeweiligen Uneinigheiten.

Wenn so tatsächlich die Gesellschaft aussieht, in der die Christen aufgerufen sind, die evangelische Botschaft von der Versöhnung zu verwirklichen, so läßt sich auch die Rolle, welche ihrer Kirche zukommt, sobald einmal Konflikte sichtbar werden, leicht bestimmen: In keinem Falle könnte die Kirche im Interessenkonflikt zwischen Unternehmern und Gewerkschaften einseitig Partei ergreifen. Sie muß vielmehr in aller Entschiedenheit den Standpunkt verteidigen, daß der Arbeiter und der Unternehmer, die Gewerkschaften und die Betriebsleitungen ungeachtet aller Gegensätze letztlich einer auf den anderen angewiesen sind, da ihre Interessen unlöslich untereinander verknüpft sind.<sup>1</sup>

Und wenn diese Interessen nicht unlöslich untereinander verknüpft wären? Das ist die grundlegende Frage, die es zu stellen gilt. Tatsächlich ist diese Frage schon seit langem von denen gestellt

worden, die täglich auf eigene Rechnung und Gefahr ihre Erfahrungen mit diesem Problem machen. Es kann zumindest festgestellt werden, daß diese Weise, das Gemeinwohl zu begreifen und die sozialen Klassen einander zuzuordnen – dies beides geht hier Hand in Hand! – ganz und gar keine Allgemeingültigkeit hat. Sie ist nur eine partikuläre Betrachtungsweise, zu der eine andere in historischem Gegensatz steht. Und es ist als einfache Tatsache festzustellen, daß die Kirche sich mit der einen dieser beiden Betrachtungsweisen verbündet hat, die von den politischen und gewerkschaftlichen revolutionären Kräften nicht geteilt wird.

Man kann diese Auffassung vom Gemeinwohl, von den Klassen und Konflikten – die in den Kirchen bis heute auf massivste Weise vorherrschend ist – nicht isoliert sehen von dem Bündnis, das die Kirchen tatsächlich mit den herrschenden Mächten unterhalten haben: Diese Gesellschaftsordnung ist selbst von einem bestimmten sozialen Standort bedingt. Es war wichtig, dies zumindest in Erinnerung zu rufen, bevor wir uns näher mit einer der Fragen befassen, welche diese Sicht der menschlichen Gesellschaft aufwirft: der Frage der Beziehung zwischen Klassen und Klassenkampf. Die theoretischen Divergenzen, die diesbezüglich bestehen, sind selbst in den Rahmen der konkreten Geschichte einzuordnen, in deren Rahmen diese verschiedenen Überzeugungen nicht dieselben Verbündeten haben.

### *Klassen und Klassenkampf*

In der Ebene der Theorie findet sich die Bruchlinie im jeweiligen Begriff der Klasse selbst. Die Kirche – namentlich in ihren offiziellen Instanzen – leugnet offensichtlich nicht, daß es soziale Klassen gibt, aber sie bildet sich einen Begriff von Klasse (tatsächlich handelt es sich eher um eine bloße Wahrnehmung der gesellschaftlichen Wirklichkeit und folglich eher um einen Pseudobegriff als um einen Begriff im eigentlichen Sinne des Wortes), welcher den Begriff des Klassenkampfes nicht miteinschließt. Es ist wohl nur dieser Voraussetzung zu verdanken, daß man von solidarischen Interessen oder von einem Gemeinwohl sprechen und so für eine Zusammenarbeit zwischen den Klassen eintreten kann. Das bedeutet auch, daß der Klassenbegriff, der sich mit der These vom Gemeinwohl verträgt, nicht mehr viel zu tun hat mit demselben Wort, wie es im Rahmen einer Theorie ver-

wendet wird, nach der es keine Klassen ohne Klassenkampf gibt.

Wenn Klassen und Klassenkampf derart voneinander getrennt sind – wie es der Fall ist, wenn man meint, die Klassen hätten eine Existenz, die von dem zwischen ihnen sich abspielenden Kampf abhebbar sei –, dann kann das Wort Klassenkampf dazu dienen, eine Aktion zu bezeichnen, zu deren Durchführung innerhalb der Gesellschaft sich gewisse Individuen oder Gruppen von Individuen «willkürlich» entschlossen hätten, während andere zum Beispiel eine unterschiedliche Entscheidung gefällt hätten und so diesem Kampf aus dem Wege gingen. Wenn man das gesellschaftliche Verhalten vornehmlich unter dem Blickwinkel einer Individualmoral sieht, so geht man damit davon aus, daß der Mensch, der mit Freiheit begabt ist und diese Freiheit auch ausübt, in einer Gesellschaft, die er als Person transzendiert, Herr seines Verhaltens bleibe und so in der Lage sei, sich in diese Form des Kampfes einlassen zu wollen oder nicht einlassen zu wollen. Man erkennt zwar gern an, daß man nicht ganz und gar frei ist, zu dieser oder jener Klasse gehören zu können (dies ist dann vor allem eine Sache der Geburt, des persönlichen Erfolges oder des Glücks), wohl aber habe man die Möglichkeit, sich entweder für eine Praxis des Klassenkampfes oder aber für eine Praxis der Zusammenarbeit zu entscheiden. Der Klassenkampf wird hier angesehen als ein Phänomen, das zur Existenz von Klassen von außen hinzukommt, als Gegenstand einer freien Entscheidung. Diese Entscheidung ist der schärfsten Kritik unterworfen, da sie sich weigert, der tiefgründigen Logik zu folgen, die bestimmt ist von dem Bestehen einer Interessensolidarität und eines für alle Klassen geltenden Gemeinwohls. In dieser Weise, die Gesellschaft zu begreifen, wird der Klassenkampf lediglich als ein zwischenzeitlich auftretendes Phänomen verstanden: einmal findet er statt, ein andermal findet er nicht statt. Er ist kraft Definition etwas Ereignishaftes. Er besteht nur als ein offenkundiger Zustand. Wenn es auch nicht immer soziale Konflikte gibt, so gibt es doch immer Klassen; der Kampf als solcher ist dann eingestellt.

Wenn der Aufruf des Evangeliums zur Versöhnung im Rahmen einer solchen Auffassung von den sozialen Beziehungen vernommen wird, und wenn man dann versucht, ihm auf eine Weise zu entsprechen, die nicht eingekapselt bleibt in den Rahmen bloß intersubjektiver Beziehungen, wie sollte dieser Aufruf dann anders gedeutet werden als im Sinne einer Verwirklichung der Zusammen-

arbeit zwischen den Klassen? Wäre es nicht tatsächlich widersinnig, an der Versöhnung der Menschen zu arbeiten, indem man sich für einen Kampf entscheidet, welcher Gegensätze schafft? Ist es nicht im Gegenteil eindeutig, daß die Christen darauf hinwirken müssen, die Beziehungen der Klassen untereinander von dem Kampf wegzuhalten, den gewisse Leute da hineingebracht haben, und dafür zu kämpfen, daß die verschiedenen Klassen sich versöhnen in der Verfolgung eines gemeinsamen Wohls, das sie schon jetzt vereint?

In einer marxistischen Sicht – welche, wie man hier in Erinnerung bringen muß, auch diejenige mancher Christen ist – stellt sich diese Frage ganz anders; denn der Klassenkampf ist hier nicht zu trennen von der Scheidung in Klassen. Man kann zunächst einmal anmerken, daß in dieser von der vorausgehenden ganz verschiedenen Sicht die zwischen Klassen und Klassenkampf getroffene Unterscheidung als Ausdruck einer bestimmten Weise verstanden wird, sich *im* Klassenkampf und nicht außerhalb seiner einzuordnen. Die Anerkennung oder Ablehnung der Gültigkeit dieser Unterscheidung ist nicht ein neutrales Geschehen. Es handelt sich dabei nicht mehr um eine Frage, die entschieden werden könnte durch eine von jedem Bezug zu den realen historischen Kräften losgelöste Erkenntnisbemühung. Man kann voraussetzen, daß es wohl kein Zufall ist, wenn eine solche Unterscheidung von der Gesamtheit der Verfechter einer liberalen Wirtschaftsordnung als gültig angenommen wird und wenn – als Auswirkung davon – Gewerkschaften gegenüber der Vorwurf erhoben wird, sie predigten den Klassenkampf – wobei stillschweigend vorausgesetzt wird, daß es diesen ohne sie überhaupt nicht gebe.

«Für die Revolutionäre dagegen», schreibt Louis Althusser, «kann es eine Trennung zwischen den Klassen und dem Klassenkampf nicht geben.»<sup>2</sup> Der Kampf, in welchem sie sich gegenüberstehen, ist nicht etwas Sekundäres und noch weniger etwas Zufälliges. Es gibt keine Klassen *vor* dem Klassenkampf. Sie bestehen überhaupt nur kraft der sie unterscheidenden Gegensätzlichkeit. «Die sozialen Klassen», präzisiert Nicos Poulantzas, «bestehen nicht schon *im voraus* als solche, um erst *anschließend* in den Klassenkampf einzutreten, was ja zur Voraussetzung hätte, daß Klassen *ohne* Klassenkampf bestünden. Die sozialen Klassen decken sich mit der jeweiligen *Klassenpraxis*, das heißt mit dem Klassenkampf, und sie sind nur vorhanden in dieser ihrer *Gegensätzlichkeit*.»<sup>3</sup>

Diese Gegensatzbeziehung wird verstanden als

eine Beziehung der Ausbeutung und der Beherrschung. Es kann hier kein Zweifel darüber bestehen, daß diese Betrachtungsweise mit einer «Sozialphilosophie» des Gemeinwohls unvereinbar ist. Ein ganz einfacher und in sehr «klassischer» Weise formulierter Hinweis wird vielleicht genügen, um diese Bruchlinie zu verdeutlichen. Im Gefüge der kapitalistischen Produktionsweise wird dieses Schema zwischen zwei Polen unterscheiden: dem Pol der «Bourgeoisie», welche die Produktionsmittel besitzt und sich den Mehrwert aneignet, welchen diejenigen erzeugen, welche ihr ihre Arbeitskraft verkaufen; und andererseits dem Proletariat, welches zu seinem Lebensunterhalt über nichts anderes verfügt als über seine Arbeitskraft, welche es auf dem Arbeitsmarkt an diejenigen, welche die Produktionsmittel besitzen, zu verkaufen gezwungen ist. Dieser wirtschaftliche Prozeß der Ausbeutung verwirklicht sich nicht im «Reinzustand», ebensowenig wie die kapitalistische Produktionsweise im «Reinzustand» existiert: Es wäre naiv, eine konkrete historisch gewachsene Gesellschaft, in der sich die kapitalistische Produktionsweise entwickelt hat, auf ein derart simples Schema bringen zu wollen.

Die tatsächlichen sozialen Klassen lassen sich nicht auf diese beiden Klassen reduzieren. Jede von diesen beiden bildet nicht notwendigerweise ein gleichartiges Ganzes. Die Inrechnungstellung der bloßen wirtschaftlichen Basis allein kann nicht ausreichen zur Definition der Klassen. Gewisse Klassen gehören heute noch einem Wirtschaftsgefüge mit vorkapitalistischer Produktionsweise an. Das Eigentum an den Produktionsmitteln läßt sich nicht identifizieren mit der Kontrolle über diese Produktionsmittel (ein Kleinaktionär zum Beispiel, so sehr er auch Eigentümer sein mag, übt keinerlei Macht aus) usw. Man darf nicht die konkrete Wirklichkeit mit einem solchen Schema verwechseln.

Wie es auch bestellt sein mag um die übertrieben vereinfachte Vorstellung, die man sich von diesen Problemen gemacht hat, und welche Präzisierungen, Weiterentwicklungen und Korrekturen es hier auch zu berücksichtigen gilt, so kann diese Anmerkung doch wenigstens dieses eine deutlich machen: Die marxistische Theorie ermöglicht es, ein konkretes gesellschaftliches Gebilde als ein Gesamtgefüge zu begreifen, das Gestalt annimmt im Umkreis eines Grundgegensatzes, der in der wirtschaftlichen Ebene eine Beziehung der Ausbeutung bezeichnet und in der politischen und ideologischen Ebene eine Beziehung der Herr-

schaft. Der Gegensatz lautet: herrschende Ausbeuterklasse – beherrschte Klasse der Ausgebeuteten. Und eben um diesen grundlegenden, strukturellen Gegensatz herum ordnen sich dann auch die anderen sozialen Klassen, Schichten oder Kategorien an, die ihre Bündnisse – entsprechend ihren jeweiligen Interessen – mit der einen oder der anderen dieser beiden grundlegenden Klassen schließen und wieder auflösen. Wenn man auch die Theorie und die konkrete historische Wirklichkeit nicht miteinander verwechseln darf, so ist es schließlich wohl dennoch nicht ohne Nutzen, daran zu erinnern, daß die Theorie doch etwas Wirkliches in der Geschichte zu deuten weiß: einen *historischen* Klassenkampf. Die sozialen Klassen bedeuten also nicht eben so viele verschiedene Situationen, von denen her es möglich wäre, gleichgerichtet, aber auf unterschiedliche Weise, zum Wohl der Gesamtheit der Klassen beizutragen. Wenn der Klassenkampf untrennbar ist von der Scheidung in Klassen, so ist es nicht mehr möglich, dem Klassenkampf zu entgehen. Die Zusammenarbeit zwischen den Klassen zu predigen, bedeutet nicht, sich außerhalb dieses Klassenkampfes zu stellen, sondern wohl eher eine bestimmte Art, zu seiner friedlichen Abwicklung zum Nutzen der herrschenden Klasse und ihrer Verbündeten beizutragen. Den Klassenkampf von der Existenz von Klassen zu unterscheiden, stellt eine ideologische Machenschaft dar, welche die strukturelle Beziehung der Ausbeutung und Beherrschung verschleiert. Es bedeutet, daß man entschlossen ist, diesen Kampf nur dort zu sehen, wo er offen zutage tritt, das heißt einzig und allein dort, wo die Arbeiterklasse und ihre Verbündeten sich organisiert gegen einen Kampf zur Wehr setzen, der *bereits im Gange* ist: gegen den Kampf, den die Bourgeoisie auf legale und im allgemeinen «friedliche» Weise gegen die Arbeiterklasse führt. Dieser Kampf ist nicht zwischenzeitlichen Charakters und nicht ins Belieben gestellt: er bildet einen wesentlichen Bestandteil eines kapitalistischen Gesellschaftsgefüges.

#### *Eine historisch mögliche Zukunft*

Man erkennt leicht die tiefgreifende Neuheit dieser Betrachtungsweise im Vergleich gegen die vorher beschriebene: Wir haben hier nicht mehr die Wahl, den Klassenkampf in aller Freiheit abzulehnen oder ihn aufzunehmen. Wir sind *mitten darin*; und wir sind auf unterschiedliche Weise darin, auf eine mehr oder weniger unmittelbare Weise, je

nach der Klasse, der Gesellschaftsschicht oder der Berufskategorie, der wir angehören. In den Klassenkampf verwickelt zu sein hängt nicht vom freien Willen der handelnden einzelnen ab. Dies ist vielmehr eine Tatsache, die jeder Selbstbestimmung vorausliegt. Der Arbeiter in einem kapitalistischen Gesellschaftsgefüge hat nicht die Wahl, seine Arbeitskraft nicht zum Nutzen der herrschenden Klasse ausbeuten zu lassen. Ein Unternehmer kann nicht eine Praxis verwirklichen, die abweicht von der ihm durch die strukturelle Klassenbeziehung auferlegten Praxis. Er muß zum Nutzen der herrschenden Klasse jenen wirtschaftlichen Klassenkampf führen, in dessen Verlauf der Mehrwert stillschweigend vorenthalten wird. Wie groß auch immer sein guter Wille sein mag – und der kann unermesslich groß sein –, kein einzelner, der *an einen solchen Platz gestellt* ist, kann eine Praxis verwirklichen, die nicht im tiefsten Grunde die Praxis der Klasse ist, deren Exponent er ist.

Eine Klassenpraxis ist nicht abhängig von persönlichen Entscheidungen. Sie ist vielmehr bestimmt durch den Platz, den jemand objektiv in einem sozialen Gefüge einnimmt. Es geht auf seiten des einzelnen nicht um guten oder bösen Willen, um Egoismus oder Großzügigkeit, um Liebe oder Haß. Es handelt sich nicht um einen Kampf, den Individuen gegen andere Individuen führten. Es handelt sich vielmehr um einen Kampf, in dem *Klassen* einander gegenüberstehen, unabhängig von der subjektiven Einstellung ihrer einzelnen Mitglieder.

Marx, der sich der Schwierigkeit bewußt war, die es machen mußte, eine solche Betrachtungsweise verständlich zu machen, gab sich alle Mühe, dies deutlich zu machen: «Zur Vermeidung möglicher Mißverständnisse ein Wort. Die Gestalten von Kapitalist und Grundeigentümer zeichne ich keineswegs in rosigem Licht. Aber es handelt sich hier um die *Personen* nur, soweit sie die *Personifikation ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen*. Weniger als jeder andere kann mein Standpunkt, der die Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsformation als einen naturgeschichtlichen Prozeß auffaßt, den einzelnen verantwortlich machen für Verhältnisse, deren Geschöpf er sozial bleibt, sosehr er sich auch subjektiv über sie erheben mag.»<sup>4</sup>

Andererseits ist ja bekannt, daß die marxistische Analyse am Horizont dieses Kampfes und unter der Einwirkung seiner eigenen Entwicklung («der Klassenkampf ist der Motor der Geschichte») die *historische Möglichkeit* einer andersartigen Gesell-

schaft anbrechen sieht. Es gibt zweifellos wenig zu sagen über diese andere Gesellschaft: Sie erscheint in dieser Analyse nur auf negative Weise, das heißt als eine Gesellschaft, deren tragende organisatorische Basis nicht mehr die Spaltung in antagonistische Klassen wäre. Die historische Dynamik, die durch den Klassenkampf hervorgerufen wird, richtet sich auf die «Entbindung» einer Gesellschaft, in der die strukturell vorgegebenen Beziehungen von Ausbeutung und Herrschaft nicht mehr das bestimmende Gesetz sein können (was nicht eine Gesellschaft ohne neue Widersprüche und neue Konflikte bedeuten würde).

Der vom Proletariat und seinen Verbündeten geführte Kampf stellt im Klassenkampf – und zwar immer in dialektischer und nicht in autonomer Weise – die historische Kraft dar, die diesen Kampf wirksam auf das Ziel der Abschaffung der einander bekämpfenden Klasseninteressen, welche das Grundgesetz des Kapitalismus sind, auszurichten vermag. Eine derartige Ausrichtung des Klassenkampfes bedeutet weder ein (dieses eine Mal glückliches) historisches «Geschick» noch eine Situation, die gleichsam mechanisch und unabwendbar eintreten würde. Sie setzt vielmehr eine Organisation dieses Kampfes durch die Unterdrückten selbst voraus, die Erfüllung einer Aufgabe, die sich nicht einfach spontan selbst verwirklicht.

### *Christliche Versöhnungshoffnung und Klassenpraktiken*

Eine solche Sicht ist von den Christen oft als eine Säkularisierung der christlichen Hoffnung auf eine versöhnte Welt verstanden worden. Der Marxismus erscheint dann als eine Gegenreligion, die dem Christentum auf seinem ureigensten Grund und Boden Konkurrenz macht. Wenn man die Sache so angeht, vergißt man etwas Wesentliches: Wenn der Marxismus sozusagen am Horizont des Kapitalismus die historische Möglichkeit einer Gesellschaft ohne einander widerstreitende Klassen bedeutet, so übernimmt er damit – und sei es auch nur in modifizierter Form – nicht den eschatologischen Gehalt der christlichen Hoffnung auf eine versöhnte Welt, weil er eine derartige Aussage nur im Rahmen eines Ansatzes macht, mit dem er eine *Wissenschaft* von den Strukturen und von der Entwicklung der «kapitalistischen Produktionsweise» entwirft. Er sagt also nicht dasselbe – selbst wenn er sich das entsprechende Vokabular im Gegensinne zu eigen machen sollte

– wie ein religiöser Glaube. Er behauptet bloß – und zwar mit einer solchen «Bescheidenheit», daß man bei der Beschreibung dieser anderen Gesellschaft bisweilen Gefahr läuft, es zu vergessen –, es sei historisch möglich, daß eine Gesellschaft entstehe, innerhalb derer die antagonistischen *Klassenbeziehungen* abgeschafft sind. Es wäre naiv, wenn man behaupten wollte, eine solche Analyse widerspreche der christlichen Hoffnung (als wenn das Christentum beinhalte, daß die Gesetze der bürgerlichen Wirtschaftsordnung die ewig gültigen Gesetze jeder Wirtschaftsordnung überhaupt seien). Und genauso naiv wäre es zu meinen, daß diese christliche Hoffnung dem Marxismus eine unerwartete Verstärkung einbringe (als wenn die christliche Hoffnung darauf abzielte, das zu errichten, was der Marxismus mit «Kommunismus» bezeichnet). Die Verheißung Gottes schweigt sich aus über diese historische Möglichkeit. Sie stellt daher eine Frage dar, die in ihrer eigenen Ebene, in ihrer absoluten (und für einen Christen bisweilen schwer begreifbaren) Autonomie gegenüber dem christlichen Glauben behandelt werden muß.

Wenn aber auf eine derartige Frage eine positive Antwort gegeben worden ist, so scheint es nicht mehr möglich, die christliche Hoffnung auf Versöhnung unter Abstrahierung von dieser historischen Möglichkeit und folglich von einer solchen Praktizierung des Klassenkampfes zu leben, welche diesen Kampf auf die Verwirklichung eines derartigen historischen Zieles ausrichtet. Der von den Unterdrückten geführte Klassenkampf ist es, der – wenn auch in dialektischer Weise – einer solchen Zukunft ihre besonderen Chancen bietet.

Die Frage, welche uns die christliche Versöhnungshoffnung hinsichtlich des Klassenkampfes aufgibt (und mit diesem einen Gesichtspunkt ist die mit einer solchen Hoffnung in unseren verschiedenen Lebenssituationen gestellte Frage offensichtlich noch nicht erschöpft) zielt nicht auf die Entscheidung für diesen Kampf oder seine Ablehnung, da wir – wie wir schon angedeutet haben – mitten darinnen sind und es keinen gesellschaftlichen Ort gibt, der außerhalb davon läge oder neutral wäre. Die Frage, welche uns die christliche Hoffnung in einer solchen Gesellschaft aufgibt, zielt wohl eher auf unsere Entscheidung darüber, in welchem Lager wir in diesem Kampf stehen wollen.

Dies ist, wie uns scheinen will, ein grundlegender Gesichtspunkt, aber man muß wohl auch begreifen, daß eine derartige Betrachtungsweise nicht denkbar ist, ohne daß sich eine Reihe prak-

tischer Schwierigkeiten bemerkbar macht. Die wichtigste ist vermutlich die folgende: Wer kann denn schon seinen Standort in einem bestimmten Lager wählen? Alles wäre ziemlich einfach, wenn man frei wählen könnte, entweder der einen oder der anderen Seite zuzugehören. Wir sind wohl verpflichtet anzuerkennen, daß die tatsächlich gegebene Antwort auf eine solche Frage – einschließlich dessen, was hier von den Christen selbst zu beantworten ist – aufs massivste von ihrer Klassenzugehörigkeit bestimmt wird. Oder besser: Die Wahl, die man zu treffen *meint*, wird im allgemeinen den Interessen und der Ideologie der Klasse, der man angehört, konform sein. Noch tiefgründiger betrachtet: Schon die bloße Möglichkeit, eine derartige Frage gelten zu lassen oder aber die Notwendigkeit, sie zurückweisen zu müssen, ist sozial determiniert: Oder hat man jemals Christen gesehen, deren Interessen und deren Ideologie an die herrschende Klasse gebunden sind, die – von wenigen Ausnahmen abgesehen – einfach anerkennen, daß der von ihnen strukturell in der Gesellschaft eingenommene Platz aus ihnen Vollstrecker einer Praxis der Ausbeutung und Beherrschung macht?

Diese Frage bleibt in ihrer ganzen Schwere bestehen, selbst wenn sie vielleicht nur schwer zu verstehen ist. Außer wenn man den objektiven Tatbestand der Klassenbeziehungen leugnen würde, muß man wohl den tiefgreifenden Widerspruch anerkennen, der zwischen der christlichen Versöhnungshoffnung und der Beteiligung an den Praktiken einer Klasse besteht, welche eine andere soziale Klasse und damit also auch die einzelnen Menschen, die in dieser Klasse leben, in einem Zustand des Ausgebeutetwerdens und des Beherrschtwerdens hält.

Wenn man sich innerhalb der herrschenden Klasse (oder auch an einem Platz, der uns zu Verbündeten dieser Klasse macht) befindet, wie wäre es dann möglich, die christliche Versöhnungshoffnung zu leben, ohne die Praktiken der Klasse, der man angehört, konkret in Frage zu stellen – und damit also auch die objektive Stellung, welche sie in der Gesellschaft einnimmt? In dieser *spezifischen* Ebene zwingt uns die Erkenntnis vom Klassenkampf wohl auch dazu, eine Frage zu stellen, die auf die Art und Weise zielt, in der die christliche Versöhnungshoffnung praktisch gelebt wird.<sup>5</sup>

Schließlich dürfte man – um deutlich zu zeigen, bis zu welchem Grade die hier gestellte Frage ernst zu nehmen und nicht auf leichte Art zu lösen ist – nicht ausschließen, daß ein gläubiger Christ sich

vor die Entscheidung stellen läßt, ob er nicht eine konkrete Änderung seiner Klassensituation treffen sollte, durch die er einen neuen Platz in der Gesellschaft gewinnen würde, der es ihm ermöglichte, objektiv an der Seite der Ausgebeuteten den Kampf für die Abschaffung der auf Ausbeutung und Herrschaft gegründeten Sozialbeziehungen zu führen. Als Jesus sich an den reichen jungen Mann wandte, begnügte er sich nicht damit, ihm etwas über «innere Bekehrung» zu sagen, sondern er verlangte von ihm, daß er seinen Besitz aufgebe. Was kann ein solches Wort wohl bedeuten in einer Gesellschaft, in der die Klassenbeziehungen als *historisch* bedingte Wirklichkeiten und somit als veränderbar erkannt werden?

Wir sind uns bewußt, daß wir damit schwierige Fragen gestellt haben, und wir haben dies mit Bedacht getan. Diese Fragen werfen ihrerseits wieder allzu viele Fragen auf, als daß sie so schnell zu lösen wären. Das Ziel, das wir hier verfolgt haben, war zumindest dies: aufzuzeigen, daß es eine mögliche Zukunft nicht geben wird, wenn man über diese Fragen hinweggeht.

Wichtig wäre es, zu erkennen, wie innerhalb eines vorgegebenen kapitalistischen Gesellschafts-systems diese Kraftlinien beitragen könnten zum Entwurf neuer Strategien seitens der christlichen Gemeinden oder Gruppen. Ohne hier dem Urteil über die verschiedenen möglichen *Strategien* vorgehen zu wollen, können wir zumindest das *Ziel* angeben, das sich uns als gläubigen Christen aufdrängt, sobald einmal die Existenz des Klassenkampfes erkannt worden ist: Es scheint nicht mehr möglich, die christliche Versöhnungshoffnung wirklich konkret zu leben, ohne praktisch in einen historischen Prozeß einzutreten, der es – auf die eine oder andere Weise – ermöglicht, die Entwicklung des Klassenkampfes im Sinne einer radikalen Veränderung der objektiven Strukturen von Ausbeutung und Herrschaft auszurichten.

Eine solche Sicht sollte uns aber doch nicht an die gefährlichen Klippen der Utopie treiben. Wir müssen auch immer wieder auf die folgende Feststellung zurückkommen: Die konkrete Weise, in der die Christen, die inmitten einer in Klassen gespaltenen Gesellschaft verschiedenen sozialen Gruppen angehören, die christliche Versöhnungshoffnung leben, wird unvermeidlicherweise von diesen Spaltungen durchkreuzt sein, das heißt vom Klassenkampf. Die Einsicht in diesen Tatbestand kann aber nicht als eine letzte Schlußfolgerung betrachtet werden, sondern ist vielmehr als der ständige Ausgangspunkt zu verstehen, ohne des-

sen Berücksichtigung die Frage der «Versöhnung» überhaupt nur auf eine idealistische und privatisierende Weise behandelt werden könnte.

Zu Beginn hatten wir daran erinnert, wie die christliche Versöhnungshoffnung sich ziemlich gut mit der Blickrichtung auf eine Zusammenarbeit der Klassen bei der Verteidigung und Förderung des Gemeinwohls zu harmonisieren verstanden hatte. Hier haben wir nun aufzuzeigen versucht,

<sup>1</sup> So dem Sinne nach O. von Nell-Breuning, Les rapports entre le catholicisme et les syndicats: Documents. Revue des questions allemandes XXXIX (1974) 54. Vgl.: ders. in: Gewerkschaftliche Monatshefte 73/7.

<sup>2</sup> L. Althusser, Réponse à John Lewis (Maspero, Paris 1973) 29.

<sup>3</sup> N. Poulantzas, Les classes sociales dans le capitalisme aujourd'hui (Ed. du Seuil, Paris 1974) 16.

<sup>4</sup> K. Marx, Das Kapital. Vorwort zur 1. Auflage. Hier zit. nach der Taschenbuchausgabe bei Ullstein (Frankfurt-Berlin-Wien 1969) Bd. I, 3.

<sup>5</sup> Die «Vielklassensituation», in welcher sich die Kirche derzeit befindet, wirft also unter solchen Gesichtspunkten schwerwiegende Probleme auf. Es wäre gut, hier die verschiedenen «Pastoralstrategien» ins Auge zu fassen, welche

daß die Einsicht in den Klassenkampf einer ganz anderen Weise, diese Hoffnung geschichtswirksam zu leben, den Weg öffnen könnte.

Wenn eines Tages einmal eine dieser beiden Antworten die Oberhand über die andere gewonnen haben sollte, so dürfte man mit Recht überzeugt sein, daß die Entwicklung des Klassenkampfes nicht umsonst gewesen wäre.

eine wirkliche Konfrontation mit dieser Situation ermöglichen, statt im Namen des «nötigen Pluralismus» zu ihrer Legitimierung beizutragen.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

ALAIN DURAND

geboren 1937 in Virieu-sur-Bourbre (Frankreich), Dominikaner, 1964 zum Priester geweiht. Er studierte an der Ordenshochschule von Arbresle (Lyon) und am Union Theological Seminary (New York). Er ist Direktor der Zeitschrift «Lumière et Vie» und Mitglied des Studienzentrums «Economie et Humanisme». Er veröffentlichte u. a.: Sécularisation et présence de Dieu (du Cerf, Paris 1971), Pour une Eglise partisane (du Cerf, Paris 1974).

Claude Gérest

## Nostalgie der Einheit in der Kirche und Politik der Vertuschung von Konflikten

Der Preis für die katholische Einmütigkeit im 19. Jahrhundert

*Die harte Sprache von gestern – heute allzusehr watiert*

Man beklagt sich heute oft darüber, daß die Sprache der Kirchen weithin allzusehr alles absegne, daß sie Spannungen relativiere, daß sie gegensätzliche Positionen in einer «höheren» Wahrheit oder einem «höheren» Gemeinwohl versöhne, welche allen als Einigungsbasis und willkommene Zuflucht angeboten werden. Jeder Konflikt wird so nicht in seiner Wurzel beigelegt, sondern daran gehindert, ernstgenommen zu werden, entdramati-

siert bis zum Exzeß. Die Gegensätze werden, da sie nicht sterben können, gleichsam erstickt oder vertuscht. Die kirchliche Gemeinschaft ist nun, nachdem sie zum Ort einer gewissen Meinungsfreiheit geworden ist, weniger als je der Ort freimütiger Auseinandersetzungen. Und diese praktische Neutralität, die sich verrät durch eine «unanimistische», sich in falscher Einmütigkeit überschlagende Redeweise, trägt das Kennmal eines werkfeindlichen Idealismus und der Unengagiiertheit an sich.

Diejenigen, deren Beruf es ist, das Gedächtnis an die Vergangenheit zu bewahren – die Historiker –, können sich nicht so ohne weiteres dem Protest gegen eine Kirche anschließen, welche die Konflikte auf sanfte Weise vertusche. Sie haben noch zu sehr ihren schneidend scharfen Ton und ihr gebieterisches Wort während so vieler Jahrhunderte im Gedächtnis. Wir denken dabei vor allem an die katholische Kirche: es wäre schwierig, sie der Gewohnheit zu beschuldigen, jeden Konflikt in ihrem Inneren zu bagatellisieren oder zu vertuschen, da sie doch in Wirklichkeit so viele Konflikte geschürt und sozusagen von ihnen gelebt hat.

Es wäre verfehlt, wenn man sagen wollte, es handle sich hier um zwei verschiedene Aspekte